

Rat & Leben
Ein sächsischer
Arzt verteidigt
Ultraschall-
Screenings in der
Schwangerschaft



NACHRICHTEN

KOLONIALE KUNST

Berlin und Paris wollen kooperieren

PARIS/BERLIN – Die Berliner Stiftung Preußischer Kulturbesitz und das Pariser Museum Quai Branly wollen bei der Auseinandersetzung um die Rückgabe von Kolonialkunst auf Zusammenarbeit setzen. „Die Situation beider Länder ist vergleichbar“, sagte Stiftungspräsident Hermann Parzinger nach einem Treffen mit seinem Kollegen Stéphane Martin in Paris. Erstrebenswert sei, eine gemeinsame Position zu entwickeln, in der die Erfahrungen der Museensexperten berücksichtigt werden. Die Rückgabe von Kolonialkunst aus Unrechtszusammenhängen wird von den Regierungen in Deutschland und Frankreich vorangetrieben. Bei vielen Museen und Experten stoßen Forderungen nach radikaler Rückgabe aber auch auf Kritik. „Es geht nicht darum, wer schneller ist mit Restitutions. Die Frage ist vielmehr, welches die richtigen Wege sind und dafür braucht es einen Austausch von Sichtweisen und Erfahrungen“, so Parzinger. [dpa]

FILM

US-Festival feiert Bjarne Mädel

SAN FRANCISCO – Mit Stargast Bjarne Mädel (Foto) und der Komödie „25 km/h“ soll am 8. März das größte deutschsprachige Filmfestival in den USA eröffnet werden. Mädel wird mit dem Spotlight-Award als bester Schauspieler ausgezeichnet, wie Festival-Leiter Sophoan Sorn mitteilte. Zum 23. Mal präsentiert das Goethe-Institut und das Szene-Kino Castro Theatre in San Francisco das Festival „Berlin & Beyond“ mit Filmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. In dem Roadmovie „25 km/h“ spielen Mädel und Lars Eidinger zwei Brüder, die mit einer Mofa-Tour ihren Jugendtraum wahr werden lassen. Der Film feiert in San Francisco seine internationale Premiere. [dpa]



GRAMMY

Nach Kritik neue Regeln eingeführt

LOS ANGELES – Nach Kritik über zu viele weiße und männliche Grammy-Gewinner wollen die Veranstalter beim wichtigsten Musikpreis der USA künftig mit neuen Regeln arbeiten. Bei der Verleihung an diesem Sonntag in Los Angeles treten in den vier wichtigsten Kategorien nicht mehr fünf, sondern acht Künstler gegeneinander an. Das Ziel: mehr weibliche Preisträger und mehr Trophäen für Afroamerikaner und Musiker etwa lateinamerikanischer und asiatischer Abstammung. Verlieren werden die Preise in 84 Kategorien. [dpa]

AUSSTELLUNG

Schüler stellen Schuhe in Fokus

WEIßENFELS – Probleme für Mensch und Umwelt bei der Schuhproduktion stehen im Mittelpunkt einer Ausstellung im Museum Weißenfels. 20 Schüler berufsbildender Schulen haben dafür Kunstwerke zum Thema erstellt, wie die Stadt zur Eröffnung der Schau „Gute Schuhe?“ am Donnerstag mitteilte. Viele Menschen kauften billige Schuhe und wüssten deren wahren Wert gar nicht zu schätzen, sagte Schülersin Anni Wagner. Die Kunstwerke sollen vor allem ethische, moralische und umweltpolitische Aspekte in den Fokus rücken. Die Ausstellung im Museum Weißenfels auf Schloss Neu-Augustusburg ist bis 28. Februar zu sehen. [dpa]

In aller Freundschaft

Schauspieler Charles Brauer über seine „Tatort“-Zeit mit Manfred Krug, ihre Jazzduette und ihr Leben im Hotel



Schauspieler Manfred Krug (rechts) und sein Kollege Charles Brauer bei Dreharbeiten zu einem „Tatort“-Krimi in einer Fischräucherei. Schon damals waren ihre gemeinsamen musikalischen Einlagen Kult. FOTO: WOLFGANG LANGENSTRASSEN/DPA

HAMBURG – 16 Jahre lang waren die Schauspieler Charles Brauer und Manfred Krug im Hamburg-„Tatort“-Kollegen vor der Kamera, die schließlich nicht zuletzt wegen ihrer gemeinsamen Gesangs-einlagen Kultcharakter bekamen. Rund zwei Jahre nach Krugs Tod und zu dessen gestrigen 82. Geburtstag hat sich Susi Groth mit Charles Brauer unterhalten.

Freie Presse: Herr Brauer, wenn Sie eine Zigarre rauchen, ein Glas Rotwein trinken und an Manfred Krug denken, was schießt Ihnen da durch den Kopf? Charles Brauer: Manfred und ich, wir waren wirklich eng befreundet und mit der gleichen Zuneigung von damals denke ich auch heute noch an ihn. Eigentlich jeden Tag. Und ich vermisse ihn. Dazu braucht es keine Zigarre und keinen Wein. Aber gemeinsam haben wir damals beides sehr genossen.

Sie haben sich 1986 kennengelernt und dann 16 Jahre lang zusammen im „Tatort“ mitgespielt. Erinnern Sie sich noch an Ihr erstes Kennenlernen?

Manfred kannte mich gar nicht, bevor ich ihm als „Tatort“-Partner zur Seite gestellt wurde. Er hatte bis dahin drei Folgen allein gedreht, aber das funktioniert nicht richtig. Das lag nicht an ihm – sondern am Konzept. In der Kantine von Studio Hamburg haben wir uns dann erstmals getroffen. Ich erinnere mich noch an seine dicke Patschhand, die mich gleich herzlich begrüßt hat. *(lacht)* Wir haben uns sehr schnell sehr gut verstanden. Nicht nur bei der Arbeit, sondern auch privat. Es gab einfach eine Menge Gleichklang. Da spielte unsere Liebe zur Musik eine Rolle, insbesondere zum Jazz. Aber wir waren uns auch in vielen anderen Dingen einig.

Was war Krug für ein Freund? Es gibt zum Beispiel eine Geschichte, die beschreibt das ganz gut: In der Zeit, als wir den ersten „Tatort“ drehten, starb meine damalige Lebensgefährtin, mit der ich acht Jahre zusammen war. Da war sie gerade 35. Und wir waren erst kurz zuvor in ihr Heimatdorf in die Schweiz gezogen. Obwohl wir uns noch gar nicht lange kannten, war Manfred mir in dieser Zeit eine große Hilfe. In seiner typisch schnoddrigen Art sagte er damals zu mir: „Charlie, du bist jetzt für die Presse ein Dauerlutscher: „Tatort“-Kommissar verliert Lebensgefährtin an den Krebs.“ So war es

auch. Aber er hat mir da toll zur Seite gestanden. Das werd' ich nie vergessen. Er war musisch, unglaublich sensibel und konnte wahnsinnig liebevoll sein. Aber genauso gut konnte er auch fürchterlich aus der Haut fahren. Manfred war ein Choleriker. Und er konnte auch ganz schön nachtragend sein.

Was ließ ihn wütend werden? Unprofessionalität, Dilettantismus, Schlampelei. Manfred war ein großer Besserwisser. Aber oft hatte er tatsächlich Recht. Sein Filmwissen war enorm.

Hat er auch Sie angeknastet? Ich erinnere mich nur an eine einzige Szene, wo es mal lauter zwischen uns wurde.

Als die Kommissare Paul Stoever und Peter Brockmüller gehörten Sie bald zu den beliebtesten TV-Ermittlern. Was hat Sie als Team so sympathisch gemacht? Ich denke, die Leute mochten uns, weil wir so authentisch waren. Man glaubte uns, was wir sagten. Außerdem mochten sie unsere Gegensätzlichkeit. Und unsere Art von Humor.

Mit der Flachserei haben wir im Grunde angefangen. Heute ist das ja in vielen Krimis gang und gäbe. Mal besser, mal schlechter. Dazu kommt, dass Manfred die wunderbare Begabung hatte, seinen Finger auf Schwachstellen in Drehbüchern zu legen. Und er hat darauf bestanden, dass die geändert werden.

Irgendwann spielte die Musik in Ihrem „Tatort“ eine große Rolle. Sie waren die „swinging cops“... Ja, aber wir haben erst relativ spät damit begonnen. Erst 1995, da hatten wir schon neun Jahre gedreht.

Wie kam es dazu? Am Set wartet man ja immer sehr lange. Und in den Drehpausen haben Manfred und ich oft Liedchen geträutelt. Der eine stimmte etwas an und dann ging's: „Ach, das kennst auch?“ Wir haben ganz viel gesungen und über Musik geredet. Irgendwann haben wir der Redaktion den Vorschlag gemacht, dass unsere Kommissare doch im Polizeichor singen könnten. Die fanden unsere Idee aber bescheuert. Damit war die Sache erst mal erledigt. Aber irgendwann fragte sich die zuständige Produzentin: „Warum nutzen wir euer Geträller eigentlich nicht?“ Das geschah damals erstmals in einer Folge, als wir auf einer Insel in einer Kneipe gestrandet waren und nicht wegkamen. Stoever setzte sich ans Klavier, spielte „Somewhere over the rainbow“ und war ganz erstaunt,

das Brocki alle Töne traf... So ging's los. Die Zuschauer fanden es duftete.

Durch die Lieder im „Tatort“ hat Manfred im Grunde auch zur Musik, die zu seiner DDR-Zeit einen hohen Stellenwert in seinem Leben einnahm, wieder zurückgefunden, oder? Ja, das stimmt. Er hat, als er in den Westen kam, eine super Platte aufgenommen. „Da bist du ja“. Aber keine Sau wollte die Scheibe kaufen. Die Art seiner Interpretationen war den Leuten einfach fremd. Auch ich hatte diese Platte gar nicht mitbekommen, erfuhr erst davon, als es mir Manfred irgendwann mal erzählte. Von da an hat er auf jeden Fall die Finger von der Musik gelassen. Erst durch unsere „Tatort“-Lieder, die wir im Jahr 2000 im Studio aufgenommen, fand er zur Musik zurück. Manfred war da eine große Hilfe für mich. Ich hatte zwar vor der Kamera und auf der Bühne häufig gesungen, aber noch nie im Studio.

Die Scheibe wurde dann auch sehr erfolgreich... Das ist eine süße Geschichte. Manfred hat mich vor der Veröffentlichung der Platte zur Seite genommen und gesagt: „Charlie, wenn wir 25.000 Stück davon verkaufen, dann können wir uns sehr freuen.“ Wenige Tage später faxte er mir folgenden Satz: „Charlie, wir müssen uns an ein neues Wort gewöhnen: Charts!“ Da waren wir auf Platz 8 der Album-Charts gelandet. Noch vor den Toten Hosen zum Beispiel. Das war toll. Mittlerweile haben wir sicher 200.000 Platten verkauft. Das Fax von Manfred hab ich mir damals ausgedruckt und eingerahmt. Bis heute hängt es bei mir im Keller.

Wie kann man sich nach Drehschluss Ihre gemeinsamen Abende im Hotel vorstellen? Wir wohnten meistens im Hotel am Hamburger Gänsemarkt. Und wenn wir nicht essen gingen, kaufte ich ein und machte uns in meinem Zimmer Abendbrot. Manfred kam dann und setzte sich an den gedeckten Tisch. Wie zu Hause. Was da beitrifft, war er ein fauler Hund. *(lacht)* Aber mir machte das nichts aus. Nach dem Essen sind wir mit unserem Rotwein noch runter in die Lobby, haben eine Zigarre geraucht und gequatscht. Wir hatten wirklich immer viel Spaß zusammen. Wenn wir nicht drehten, habe ich ihn immer, wenn ich in Berlin war, besucht. Ich erinnere mich noch, wie ich am 4. November 1989 bei ihm auf dem Sofa saß, als auf dem Alex die große De-

monstration stattfand, wo auch Ulrich Mühe und Christa Wolf sprachen. Wir haben das im Fernseher verfolgt. Manfred saß neben mir und hatte feuchte Augen.

Hatte Manfred Marotten, an die Sie sich noch gern erinnern? Oh ja, die hatte er. *(lacht)* Wenn ich nur eine Nacht im Hotel verbringe, mache ich es mir gemütlich. Räume meinen Koffer aus und verrücke auch mal Möbel. Bei Manfred war es so: Egal wie lang er blieb, seinen Koffer packte er nie aus. Der stand die ganze Zeit aufgeschlagen auf dem Tisch. Und den Zimmerservice sperrte er in der ganzen Zeit seines Aufenthalts aus. Und Manfred ist auch jedes Wochenende heimgefahren. Das war ihm wichtig. Am Samstag und Sonntag ging er dann mit seiner Frau Otilie in Berlin auf Flohmärkte. Manfred war ein leidenschaftlicher Flohmarktgänger und eifriger Sammler. Jeder Standbetreiber kannte ihn dort und hielt Schwätzchen mit ihm. Schallplatten, Bücher, Bilder, Geräte – er sammelte alles. Er war auch handwerklich sehr begabt – konnte alles auseinandernehmen und reparieren.

Sie haben sich nach 16 Jahren und 40 Folgen entschieden, beim „Tatort“ aufzuhören. War das ein gemeinsamer Wunsch oder hat der NDR das so entschieden? Das war unser Wunsch. Zwischen uns gab es die feste Verabredung: Wenn einer nicht mehr mag, sagt er es dem anderen zuerst. Wir hatten aber irgendwann beide das Gefühl, dass es reicht. Was sicher auch zu dem Ende beigetragen hat, war der Schlaganfall, den Manfred 1997 erlitten hat. Von dem hat er sich zwar wieder relativ gut erholt, aber dennoch hat es bei ihm ein Umdenken ausgelöst. Im Krankenhaus durfte ich ihn übrigens nicht besuchen. Er wollte einfach kein Mitleid und hatte keine Lust auf diese typischen Krankenhausgespräche.

Sehen Sie heute noch „Tatort“? Selten. Ich schaue ohnehin wenig Fernsehen. Lieber geh' ich ins Kino.

MANFRED-KRUG-HOMMAGE-Konzerttour unter anderem mit Charles Brauer und Uschi Brüning am 16. Februar um 20 Uhr in der Brüderkirche Altenburg und am 19. Februar um 20 Uhr im Wintergarten-Varieté in Berlin.

EIN POTPOURRI aus den „Tatort“-Duetten Manfred Krugs und Charles Brauers sehen Sie, wenn Sie den QR-Code scannen. freipresse.de/brauer_krug

Der „schwarze Schwan Israels“

Vor 150 Jahren wurde die Lyrikerin Else Lasker-Schüler geboren

VON ULF HEISE

WUPPERTAL/BERLIN – Sobald Else Lasker-Schüler in den 1920er-Jahren das berühmte Romanische Café in Berlin betrat, ging ein Raunen durch den Raum, denn unter den Künstlern, die dort verkehrten, verkörperte sie die auffälligste Figur. Sie kleidete sich so, als sei sie im Begriff, einen Kostümball zu besuchen, behängte sich mit klapperndem Billingschmuck und gebärdete sich wie eine Prinzessin. All diese lächerlichen Attitüden schmälerten ihren Ruhm als Galionsfigur des Expressionismus nicht. Die außergewöhnliche Melodik ihrer Lyrik, in der sie einzigartige Metaphern verwendete, blieb bis heute unerreicht. Die Musikalität ihres Stils schlug sich beispielhaft in dem Liebesgedicht „Heimlich zur Nacht“ nieder: „Ich habe dich gewählt / Unter allen Sternen // Und bin wach – eine lauschende Blume / Im summanden Laub. // Unsere Lippen wollen Honig bereiten, // unsere schimmernden Nächte sind aufgeführt. // An dem seligen Glanz deines Leibes / Zündet mein Herz seine Himmel an.“

Lasker-Schüler, die am kommenden Montag vor 150 Jahren in Elberfeld im Bergischen Land zur Welt kam, neigte bezüglich ihrer Biografie zur Legendenbildung. Ihre Vater, der sich vom Handlungsreisenden zum Inhaber einer bescheidenen Privatbank emporgehängt, stilisierte sie zum Architektin. Auch behauptete sie, dass sie bereits mit vier Jahren schreiben konnte. Im Al-

Else Lasker-Schüler Lyrikerin



FOTO: WIKIPEDIA

ter von fünf will sie gar schon Trophen verfasst haben. Ins Zentrum ihrer Familienmythologie rückte die Mutter: „Meine Mama hat früher immer mit mir gedichtet. Überall fand sie Papierschnitzel, die aus meinen Kleiderstücken fielen, mit Versen.“ Als die Mutter 1890 starb, verfiel die gerade volljährig gewordene Tochter in tiefe Schwermut.

1894 heiratete sie den Arzt Bernhard Lasker. Doch die Ehe verlief unglücklich. Die junge Frau zog sich von ihrem Mann zurück und eröffnete ein Atelier, wo sie zeichnete und sich mit Fotografie beschäftigte. In diese Zeit fällt die Geburt ihres einzigen Sohnes Paul. Bald wagte sie eine Liaison mit dem Schriftsteller Peter Hille, der als Vagabund quer durch Europa streunte. Ihm verdankte sie entscheidende Impulse für ihre literarische Entwicklung. Er nannte sie wegen ihrer jüdischen Abstammung den „schwarzen Schwan Israels“. Doch nicht alle vergrötterten die Außenseiterin, die von Armut bedroht war und von einer Bleibe zur nächsten hastete. Franz Kafka etwa notierte 1913: „Ich kann ihre Gedichte nicht leiden, ich fühle bei ihnen nichts als Langeweile...“

Lasker-Schüler fürchtete den spürbar wachsenden Antisemitismus. Von den Nazis massiv bedroht, emigrierte sie 1933 nach Zürich, wo 2013 überraschend ein Konvolut von bisher unbekanntem Poesien und Briefen der Autorin auftauchte, das jetzt erstmals erschien. 1939 verließ Lasker-Schüler die Schweiz und wanderte nach Palästina aus. Sie starb 1945 vereinsamt in Jerusalem und fand ihre Grabstätte auf dem Ölberg.